

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Gilda [Fortsetzung]
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch erhalten mit vermauerten Torbogen, die ihrerseits vermuten lassen, daß sich das Terrain seit dem Altertum wiederum etwa um zwei Meter gehoben hat.

Arezzo ist zumal bekannt als der Geburtsort zahlreicher berühmter Männer. Dem alten Arretium entstammte Mäcenat, der Freund des Kaisers Augustus, der Gönner des Vergil und Horaz und anderer römischer Dichter. In Arezzo stand die Wiege der Männer des Namens Aretino, und da ist zunächst zu gedenken des Benediktinermönchs Guido Aretino, auch Guido Monaco geheiß (um 1000—1050), des Begründers unseres Notensystems; es folgt Giotto's Schüler Spinello Aretino (1318—1410) und weiter natürlich der übel beleumdete Pietro Aretino der Satiriker (1492—1557), den das Drama unseres J. B. Widmann: „Die Muse Aretins“ in sympathischerem Licht zu zeigen sucht. In Arezzo ist geboren der Lyriker Guittone, der im dreizehnten Jahrhundert lebte (1230—1294), vor allem aber am 20. Juli 1304 Italiens größter lyrischer Dichter Francesco Petrarca, der Sänger der Laura und Förderer des Humanismus, dessen Geburtshaus in der Via dell'Orto steht. Und noch im letzten Jahrhundert hat Antonio Guadagnoli (1798—1858) Proben launiger Poesie von Arezzo ausgehen lassen. Schließlich sei bei dieser Aufzählung nicht vergessen der Maler und Architekt und bekannte Künstlerbiograph Giorgio Vasari (1512—1574) u. s. w. — Dem letztern zu Ehren führt die überaus malerische Piazza grande, der Hauptplatz von Arezzo, auch den Namen Piazza Vasari (s. Abb. 1). Da sieht man links die Chorapsis der interessanten Kirche Santa Maria della Pieve, die im Anfang des elften Jahrhunderts gegründet worden. Daran schließt sich das Gerichtsgebäude, ehemals der Palazzo der Fraternità della Misericordia, mit schöner gotischer Fassade, „ein wahrer und in seiner Art reizender Uebergangsbau, indem das obere Stockwerk den gotisch begonnenen Gedanken in den

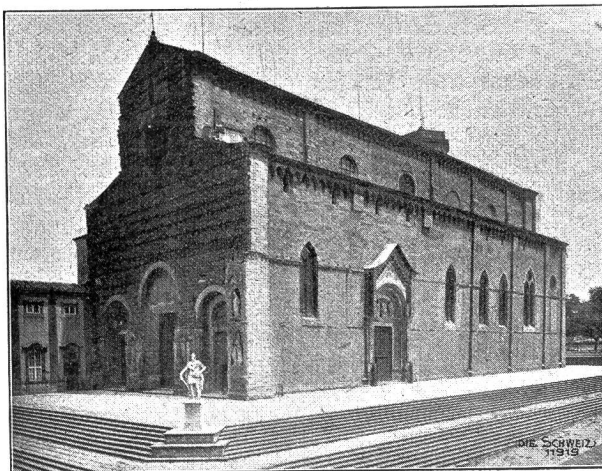
Formen der Renaissance vollendet“ (J. Burckhardt). An der Nordseite des Platzes ziehen sich die 1573 von Vasari erbauten Loggien hin, von denen freilich unsere Abbildung nur zwei Bogen zeigt. — Der Dom von Arezzo (Abb. 2) ist ein beachtenswertes Bauwerk italienischer Gotik; begonnen ward er 1277, doch blieb die Fassade unvollendet. Vor dem Dom steht das Marmorbild von Ferdinand I. von Medici. Das Innere, dreischiffig ohne Querhaus, weist schöne Verhältnisse auf und namentlich auch schöne Glasgemälde: man begegnet hier dem

namhaftesten Glasmaler der raffaelischen Zeit, Wilhelm von Marzeille. Im linken Seitenschiff macht Eindruck das umfangreiche Grabmal des Guido Tarlati di Pietramala, des kriegerischen Bischofs von Arezzo, das 1330 von den Sieneser Meistern Agostino di Giovanni und Agnolo di Ventura vollendet wurde. Ist auch der architektonische Aufbau des Ganzen nicht eben glücklich, so verdienen dafür Anerkennung die sechzehn Reliefs (s. Abb. 3), die schlicht und doch anschaulich, in fleißiger Durchführung und mit vielen genrehaften Zügen Szenen schildern aus dem Leben des Tarlati, eines hochstrebenden Mannes, der 1321 zum Vorsteher der Stadt gewählt, bald sich erobert hervortat und 1327 zu Mailand in der Kirche Sant' Ambrogio Ludwig dem Baier die eiserne Krone aufs Haupt setzte. — In die Umgebung von Arezzo führt unser letztes Bildchen (Abb. 4). Es ist eine wahrhaft entzückende Säulenhalle, die an das gotische Karmeliterkirchlein Santa Maria delle Grazie angebaut ist, eine Viertelstunde vor Porta Romana im Süden der Stadt — eine große Vorhalle im florentinischen Stil, die nach Vasari von Benedetto da Maiano herrührt, nach Burckhardt „zum ganz Malerischen in dieser Art“ gehört. Sieben Bogen stehen in der Front, je zwei auf den Seiten, und je zwei schließen rechts und links an die Fassade an; in die Bogenfüllungen sind Verzierungen gemalt.

O. W.



Arezzo Abb. 1: Piazza Vasari (Phot. Minari, Florenz).



Arezzo Abb. 2: Dom (Phot. Minari, Florenz).

— ❧ — Gilda. ❧ —

Novelle von Jakob Schaffner, Basel.

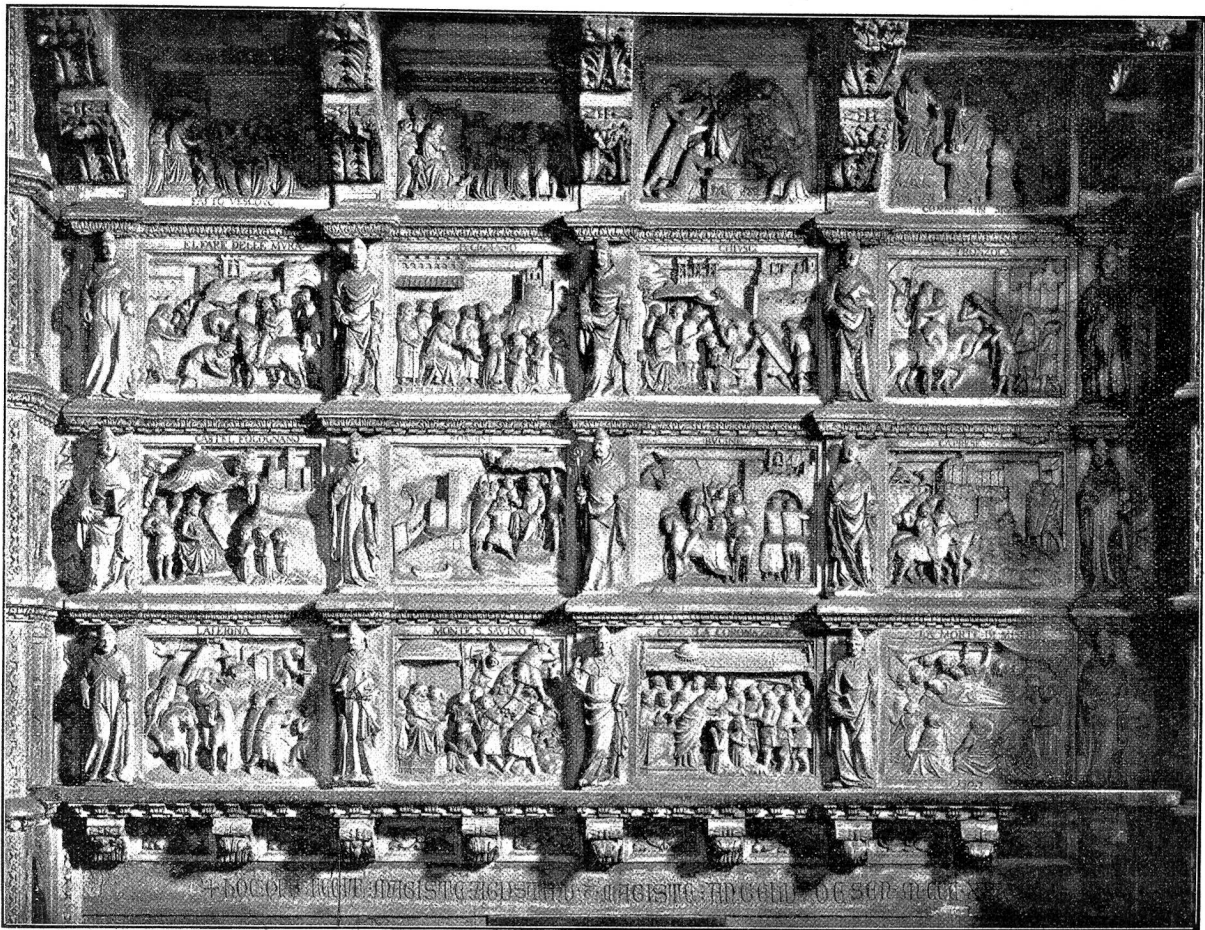
(Fortsetzung).

Die sahen von ihrer hohen Warte, wie der Morgen auf den goldenen Bergen die Sonnenfeuer anzündete, während drunten im Land die Morgenglocken zu läuten anhuben. Sie hörten, wie die Arbeit mit den ersten schweren Atemzügen sich wieder tausendfältig in Werkstätten und auf Werkplätzen zu regen begann. Doch reichten sie sich nicht wie sonst die Hände, sondern

griffen ohne weiteres nach ihren Werkzeugen. Die Krane rasselten und die Aufzüge klirrten, und das Geräusch mannigfaltiger Tätigkeiten umschwirrte wie gestern den bewegten Platz. Und doch war es dem Brüderpaar, als sei bisher ein Glorienschein auf dem ganzen Treiben gelegen, der heute zum ersten Mal ausblieb.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.



Hrežo Abb. 3: Reliefs vom Grabdenkmal des Bischofs Tarlati im Dom (Phot. Minari, Florenz).

Um Mittag ließ der Unternehmer die beiden jungen Leute auf sein Kontor bescheiden.

Und als Herr Escher ausgedet hatte, wußten die Brüder, daß sie unter sich zu entscheiden hatten, wer von ihnen des verunglückten Parliers Posten übernehmen werde.

Beide erblickten, und einen Augenblick lag ein bedrücktes Schweigen über den drei Männern. Matteo's ehrliches Gesicht sah sorgenvoll und bekümmert drein. Michelangelo aber schloß gleich wieder die Röte ins Antlitz, und indem er aufschnellte, sagte er mit verschleierter Stimme und lauter, als nötig gewesen wäre:

„Einer wird es sein! Ich denke, ich übernehme es, wenn es Ihnen recht ist.“

Auf dieses Wort hin wurde es noch stiller. Der Prinzipal schaute Matteo an. Dieser blickte zu Boden. Langsam und nachdrücklich schlug die Uhr Zwölf. Alle drei erhoben die Augen und sahen angelegentlich dem Figurenspiel über dem Zifferblatt zu. Und als der bleiche Tod als der letzte des Zuges hinter dem zuflappenden Rosenpförtchen verschwunden war, wurde es abermals still.

Endlich ließ sich der alte Herr wieder vernehmen, während draußen im Sonnenschein der mittägliche Menschenstrom am Fenster vorbeisprudelte:

„Und ist Ihr Bruder einverstanden?“ —

Da ging plötzlich eine Aenderung vor in Matteo's

Gesicht. Sein Auge hatte etwas ersehen, was sein Geist sofort erfaßte. Er richtete sich auf und sagte mit fester, klarer Stimme, die freilich einen harten Beiklang hatte:

„Jawohl, ich bin einverstanden.“

Der Prinzipal zog die Augenbrauen in die Höhe. Matteo wäre ihm lieber gewesen, und er hatte nicht erwartet, daß sich der Jüngere vordrängen werde. Doch nun war es einmal so, und mit den Worten: „Gut denn, Sie werden das Weitere in Bälde vernehmen!“ entließ er die Brüder, indem er sich erhob und nach Hut und Stock griff. Er war aber bei sich entschlossen, den jungen Parlier auf das Genaueste zu überwachen.

Als die Brüder schweigend nach Hause kamen, trafen sie im Flur auf Iduna. Michelangelo eilte mit strahlendem Blick auf sie zu und rief:

„Freuen Sie sich, Iduna! Ich bin Parlier geworden. Gerade kommen wir vom Prinzipal!“

Idunas Augen leuchteten auf, und indem sie dem schönen Mann mit einem warmen Druck die Hand reichte, sagte sie errötend:

„Gewiß freue ich mich! Und ich wünsche Ihnen soviel Glück dazu, als Sie sich selber wünschen mögen!“

Und während die beiden noch einen Augenblick stumm lächelnd sich die Hände festhielten, ging mit düsterem Gesicht Matteo an ihnen vorbei nach dem gemeinschaftlichen Wohnraum, wohin bald nachher Michelangelo folgte. Wenn des letztern Freude durch des Bruders

Gegenwart auch einige Mäßigung erlitt, so vermochte er doch sein Strahlen nicht ganz zu unterdrücken. Und dieses Strahlen gereichte Matteo zu solcher Beinigung, daß er es nicht mehr in seines Bruders Nähe auszuhalten vermochte. Er setzte den Hut auf und verließ schweigend den Raum. Auf der Treppe begegnete er Iduna. Ihren freundlichen Gruß ließ er unerwidert. Es drängte ihn aus dem Haus und aus der Stadt, und er trieb sich während der ganzen Mittagsstunde planlos im Gelände herum.

Auf ihrem Gerüst trafen die Brüder endlich wieder zusammen. Der innerliche Bruch zwischen ihnen war vollständig. Es gab sich keiner mehr Mühe, den andern mit irgend einer Aufmerksamkeit zu erfreuen. Michelangelos Wesen war in seiner gemachten Sorglosigkeit geradezu herausfordernd. Matteo's Bewegungen variierten bei aller Gemessenheit eine verhaltene Festigkeit. Beide arbeiteten hastig neben einander und ohne einmal aufzusehen oder ein Wort zu verlieren. Bei alldem fühlten sie sich immer noch leise zu einander gezogen, und dann und wann ließ der eine oder andere einen Blick, aus dem noch ein verlorener Mondstrahl der alten Liebe dämmerte, zum Bruder hinübergleiten. Weil aber beide die goldenen Fangspiegel in ihrer Seele tief verhüllt hielten, kehrten die scheuen Bittboten immer wieder einsam und leer zurück. Es stand etwas zwischen den Brüdern, worauf sie beide die Hand gelegt hatten, was jeder für sich beanspruchte und was auch nimmer beiden zugleich zugehören konnte.

Nun wuchs unter ihren Händen der letzte, höchste Bogen empor. Von beiden Seiten senkten sich die schlanken Granitgeschwister liebend gegen einander, um auf ihre Scheitel den Steinkranz zu empfangen.

Als die haberdenden Brüder den Schlußstein fügten, berührten sich zufällig ihre Hände. Sie standen Brust an Brust; das Herz schlug ihnen höher, teils vor Freude über die vollendete Steinbildung und teils unter einer aufwallenden Empfindung der alten Liebe. Und weil sich bei einem gleichzeitigen Vorbeugen ihre Stirnen berührten, konnten sie nicht anders als sich ansehen, einmal mit einem scheuen Streifblick, und noch einmal mit einem verwunderten Erblick in den Augen. Und zum dritten Mal sahen sie einander offen und klar in das Antlitz, daß die Sonnenblitze von Seele zu Seele zuckten und die verschüchterten Liebesfeuer wieder hell aufzuflammen begannen. Und mit dem alten treuen



Arezzo Abb. 4: Vorhalle von Santa Maria delle Grazie.

Leuchten im offenen Gesicht reichte Matteo seinem Bruder die Hand dar, die dieser freudig ergriff.

Durch den grauen Steinbogen schien die Abendsonne herein, und auf der hohen Krönung saß es, winzig hergeschwirrt, strampelte mit weißen Beinchen, hatte gold-, purpur- und silberfarbene Schwingen: Sonnenkinder. Das sang, geigte und flötete in die lächelnde Landschaft hinaus, daß den Brüdern ob den lieblichen Weisen das Herz aufsprang.

Hingerissen sagte Matteo, — und er wußte nur halb, was er sprach:

„Bruder, so wünsche ich dir Glück, so wahr die Sonne auf uns niederleuchtet und das weite Land mein Zeuge ist. Und wir wollen beiseite schieben, was sich zwischen uns drängt. Der Teufel stellt es uns in den Weg, daß wir unser Ziel nicht erreichen sollen. Schau doch hinter dich und steh, wie weit wir schon sind! Und steh vor dich, wo die blauen Fernfeuer brennen und die goldenen Wölkchen darüber hinräumen. Dort ist unser Ziel, und wollen wir es erreichen, so müssen wir einig sein. Laß uns in dieser Stunde offen mit einander reden. Ich vermag es, auf meine Ansprüche an Iduna zu verzichten, und will es um des Friedens willen tun, sobald du dich wieder auf deine Pflicht bestimmst; denn du weißt, daß du nicht mehr frei bist und daß du keine Rechte an Iduna hast. Laß deine Hand ab, Angelo, und du wirst sehen, daß ich dir das Opfer bringen werde!“

Dringender erfaßte er des Bruders Hand, und seine ganze Seele lag in seinen Augen. Und als er sah, wie Michelangelo mit sich rang, erwachte ein ganz neuer Geist in ihm, der Geist der Großmut, der äußersten Selbstlosigkeit. Um dem Bruder das Entsagen noch leichter zu machen, redete er mit einem feierlichen Ernst weiter:

„Du traust mir noch nicht völlig. So höre es denn, und Gott sei mein ewiger Zeuge, daß ich dir bei diesem Abend und bei diesem Land und bei meiner Seele schwöre, von nun an jeden Gedanken an Iduna aufzugeben. Sie soll denn weder dein noch mein sein. Tue nun, was dir recht dünkt, und wenn du es kannst, so tritt über deinen Bruder und über deine Pflicht hinweg: ich werde meinen Schwur immerdar halten!“

Tief atmete er auf nach dieser Rede. Michelangelo schüttelte aber den schönen Kopf, und mit abgewandtem Gesicht entgegnete er düster und gepreßt:

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! Schlag' mich tot darum; aber ich kann nun und in Ewigkeit nicht!“

Matteo erbleichte. Michelangelo aber fuhr fort:

„Wir sind einmal einig geworden mit einander, und das Schicksal hat zwischen dir und mir entschieden. Als wir heute vor dem alten Herrn standen, wollte und wollte ich nicht; aber eine Angst trieb mich, daß ich es sagen mußte; denn ich wußte, daß der Iduna gewinnen wird, der dem andern einen Schritt voraus sein kann.“

„Und — Gilda?“ fragte Matteo. „Was soll aus Gilda werden, Angelo?“

Angelo schüttelte wehmütig das Haupt.

„Gilda ist mir ein Wölkchen am fernen Horizont. Es ist ein liebes Wölkchen. Aber sag' doch selber, Bruder, was soll ich mit dem fernen Wölkchen, wenn ich die Sonne haben kann? Es geht nicht, geht wirklich nicht!“

Da stieg Matteo die Röte ins Gesicht.

„So höre noch etwas, Angelo!“ sprach er. „Ich habe geschworen, auf Iduna zu verzichten, und werde es halten. Aber bei denselben Zeichen und vor demselben Zeugen schwöre ich dir auch, daß du Iduna niemals bestizen wirst. Hörst du? Niemals!“

Damit gab er seines Bruders Hand frei und wandte sich mit verdüstertem Gesicht wieder seiner Arbeit zu.

„So?“ sagte Angelo, und ein leises Zittern lag in seiner Stimme. „Wie willst du das denn machen?“

Da richtete sich Matteo wieder auf.

„Ich werde dir Gilda in den Weg stellen,“ erwiderte er mit düsterer Entschlossenheit. „Und immer Gilda, Gilda und Gilda und nichts als Gilda! Und dann müßtest du ein großer Bube sein, wenn du anders könntest als deine Pflicht tun.“

Dann bückte er sich wieder und hämmerte weiter. Michelangelo aber trat dicht vor ihn hin; trotzig und mit verhaltenem Zorn rief er:

„Und wenn du mir Gilda leibhaftig vor die Füße legtest, so wäre dein Schwur dennoch Wahnsinn, der erste wie der zweite. Iduna gehört mir und wird mir bleiben. Tue, was du kannst; du erreichst doch nichts damit, als daß du dich bloßstellst. Bah, es ist nicht brüderlich, eifersüchtig zu sein auf den Glücklichen!“

Da flammte in Matteo auch der Zorn auf, ein schwerfälliger, tiefer, grossender Zorn.

„Ein Narr bist du, aber kein Glücklicher! Und wenn du kein Narr wärest, so wärest du ein Bube. Jedenfalls, damit du mir dies nicht doch noch wirst, will ich die Entscheidung denjenigen zustellen, denen sie gehört. Nicht mehr wir, sondern Gilda und Iduna haben nun zu richten. Hast du Mut genug, dem Urteil der beiden Frauen zu stehen? Sei versichert, daß innerhalb einer Woche Gilda hier sein wird!“

„So bist du ein Schurke!“ schrie Angelo. Er war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Die Hand aber, die nach Matteo's Hals hatte fassen wollen, hielt dieser mit einem eisernen Griff umspannt. Er drehte sie unter mühsam unterdrückter Wut gewaltig herum, daß Angelo mit dem ganzen Körper folgend, zu seines Bruders Füßen niederstürzte. Und dieser Bruder stand vor ihm, biß die Zähne zusammen und schloß und öffnete krampfartig die sehnigen Hände, und dazwischen schüttelte es ihn wie Fieberschauer. Schwer und schweigend endlich wandte er sich um und wieder seiner Arbeit zu, während Angelo wild vor machtlosem Zorn sich erhob. Lange stand dieser und schaute unstill um sich. Als ihn aber Matteo einige schnelle Schritte über die Bretter tun und gleich darauf Steine auseinanderklirren hörte, erhob er sich und richtete fest und groß sein Auge auf den erregten jüngern Bruder, der mit einem Kalkstein in der erhobenen Hand flackernden Blickes dort stand. Nur langsam und widerstrebend zuerst ließ er die Hand sinken, um dann plötzlich den Stein von sich zu schleudern und davonzustürzen.

Matteo aber arbeitete mit äußerem Gleichmut bis zum Feierabend weiter.

Als er nach Hause kam, trat Iduna ihm besorgt entgegen. Michelangelo war heimgekommen und hatte heftig ein anderes Zimmer von ihr gefordert. Nun lag er im Bett und fieberte, daß das Bett unter seinen Schüttelfrösten ächzte.

„Ihre Augen sind schuld daran!“ erklärte mit düsterer Miene Matteo. „Lassen Sie ihn! Das hat ihn je und je befallen, wenn er sich einen Wunsch versagen sollte. In drei Tagen wird er wieder rüstig sein.“

Viertes Kapitel.

Es ist Abend.

Am schwarzverhangenen Himmel fegen flinke Hände mit grauen Wolkenbesen hin und her. Das verschüttet reichlich Wasser und verführt mit Schnauben und Pfeifen ein greulich Getöse in den Lüften.

Hoch über den Eisenbahnschienen steht ein Bahnwärterhäuschen. Im dämmerigen Stübchen sitzt in einem Winkel Gilda und stillt den kleinen Serafino. Von ihrem weißen Busen geht ein feiner keuscher Schimmer durch den kleinen Raum.

Ihr abgewandt lauert Joseph, der brave Bahnwärter, vor dem Feuerherd und brummt über den Rauch und daß das Feuer nicht brennen will. Er weiß ziemlich genau, was dort hinten im Winkel geschieht, und wenn er nicht bei einem ahnungslosen Blick vor der lieblichen Heimlichkeit erschrocken wäre, so verriete es ihm nun Serafinos behagliches Schmazen und Gruchsen. Das alles jagt aber dem guten Junggesellen das Blut in den Kopf, und er schürt in seinem Feuer herum, daß er die ganze Hütte in Gefahr bringt.

Das Feuer knistert. Draußen heult der Wind. Die Dämmerung bricht trüb herein. Im stillen Raum ist es aber wohligh und warm. Das Herdfeuer streut seine heimeligen Reflexe aus. Goldkläfer schwirren herum. Feurige Händchen schwingen ebensolche Peitschen nach schattenhaften Kreisel. Am Boden spielen feurige Schnüre, und feurige Rädchen springen danach. Es flattert und flackert an den Wänden und an der Decke,

der schönen Gilba über Scheitel und Busen und dem Bahnwärter um das ehrliche bärtige Gesicht.

Gilba denkt bei sich: „So etwa dürfte es in der heiligen Nacht gewesen sein!“ Sie hat sich auch den heiligen Joseph mit einem solchen Gesicht vorgestellt, nur nicht als Bahnwärter.

Joseph stellt auch Betrachtungen an. Vor allem findet er es lächerlich und verkehrt, daß unsereins da geblendet die Augen weghalten muß, wo so ein kleiner dummer Kerl ohne viel Wesens zu machen mit beiden Armen sich anklammert und einfach das Mäulchen anseht. Ebenso lächerlich und verkehrt scheint es ihm, daß so ein schönes junges Weib einem Nichtsnutz von einem Kerl nachläuft, anstatt daß der Satz umgedreht wäre! Sie wäre jetzt nichts mehr samt ihrem Kind, wenn er sie diesen Morgen nicht auf den Geleisen liegend gefunden hätte. Aber dazu ist er ja Bahnwärter. Das gehört nicht hieher. — Aber den Kerl sollte er hier haben! — Er schlägt ein Holzscheit ein paar Mal nachdrücklich auf eine Herdplatte. — Und er selber geht seit Jahr und Tag nach einer Frau aus. Das heißt, er kommt jedes Jahr auf einen ganzen Tag ins Dorf hinunter, und wenn er je eine sieht, die ihm gefallen möchte, so hat sie schon einen, oder er muß wieder hinauf oder sie will ihn nicht. Sonst kommt er wohl noch jede Woche einmal hinab, aber nur bei Nacht. Jetzt kam eine zu ihm — und die läuft einem andern nach. Sie hat ihm alles erzählt; denn er kann italienisch. Er ist ein Tessiner.

„Heiliger Joseph! Wann bekomme ich einmal eine Frau?“ seufzt er. Und dann fügt er schwermütig hinzu: „Ich werde mir schon eine stehlen müssen.“ Er möchte am liebsten einfach die hier behalten. Aber das geht doch wiederum nicht wohl an. Und dann überhaupt! Eine so schöne — —! Die paßt nicht zu ihm. — „Herrgotts Sakrament! Und ich stehle mir doch eine!“ Er schlägt ins Feuer, daß die Funken wirbeln. So mutig ist er.

Der Knabe ist satt, und Gilba schließt ihr Kleid. Dann legt sie das Kind auf das auf der Ofenbank hergerichtete Lager, wo es alsogleich zufrieden einschlummert.

Dann schlägt eine Uhr. Es ist ein feines Glöckchen, jeder Schlag ein Liedchen. Joseph erhebt sich. Er hat vom Rauch das Aussehen eines Kaminsfegers. Gilba lächelt und bereitet ihm stillschweigend warmes Wasser zum Waschen, während er seine Stiefel anzieht. Dann macht sie ihn auf sein Gesicht aufmerksam; sie läßt ihm aber keine Zeit zum Verwundern; denn zugleich fragt

sie ihn, was sie kochen solle und wo die Vorräte seien. Sie hat bis anhin geschlafen, so erschöpft war sie. Nun will sie sich nützlich machen.

Joseph stottert vor Erstaunen; er muß nur schauen. Dann deutet er auf einen Schrank und sagt, indem sein Gesicht zu leuchten beginnt: „Was Sie wollen, das heißt, was drin ist!“ läßt Wasser und Handtuch und treibt nur, daß er hinauskommt. Es ist Zeit, daß er seine Strecke abgeht. Er tut es aber diesmal im Trab, so freut ihn das Leben auf einmal. Und im Tunnel kommt es ihn plötzlich an. Er muß eben laut lachen vor Freude. Er lacht, daß der Felsen wiederklings, und weiß dabei, daß er in seinem ganzen Leben noch nie so glücklich gewesen ist, so recht von innen heraus glücklich. Er lächelt auf dem ganzen fernern Weg still vor sich hin und wird seinen Zotteltrab gar nicht müde.

Und wie er wieder in sein Häuschen tritt, muß er erst recht lachen. Da steht fertig das Essen auf dem Tisch, und es duftet in den „Drei Eidgenossen“ nicht besser als jetzt in seiner Kause. Was so eine Frau aus einem einfältigen Kohlkopf und ein paar dummen Kartoffeln zustand bringt! Man muß es essen, wenn man schon nicht wollte.

Zuerst aber muß er sich waschen und dann die Stiefel ausziehen und in die Pantoffeln schlüpfen. Diese sehen aus wie neu. Gilba hat sie gebürstet. Und das ganze Zimmer sieht anders aus. Er muß wieder an die „Drei Eidgenossen“ denken. Dort haben sie keine schönern Zimmer. Dann will ihn das Licht blenden. Er hat auch gar keine Ahnung gehabt, daß seine Lampe so feine silberne Streifen und Sternchen hat. Die hat er noch nie gesehen.

Und dann das Herreessen! Er kommt nicht mehr vom Lächeln weg. Sie sitzt ihm gegenüber und schnäbelt so anmutig, daß es ihm zu Zeiten ganz warm wird unter seiner gestrickten Jacke.

Seine Pfeife muß er allerdings selber stopfen. Sie hat das Ding nicht anrühren mögen. Und nun sitzt er im Lehnstuhl und hat Feierabend. Er raucht und lacht und streckt seine Beine mit einem urwüchsigen Behagen von sich, während Gilba das Geschirr reinigt und auf dem Gestell unterbringt. Dabei ist auch sie zusehends munterer geworden. Nun sie fertig ist, sagt sie mit lächelndem Mund: „So, nun sehen Sie sich einmal die Ordnung an und machen Sie es künftig auch so. Das hat ja ganz wild ausgesehen bei Ihnen!“

(Schluß folgt).

✻ März. ✻

Und wieder zieht der März ins Land
Mit Sonnengold als Festgewand,
Die Bächlein plaudern und rauschen.
Sie wissen Märchen wunderbar
Vom guten Jahr, vom guten Jahr,
Vom großen Glück, das kommen muß —
O, laß mich lauschen, lauschen!

Die gelben Käzchen am Haselstrauch
Verstehn des Bächleins Rede auch,
Sie zittern selig und schweigen.
Wer legt die Hand aufs Haupt mir lind?
Ja, träume! Träume, großes Kind!
Das Glück ist nah — das Glück ist da!
Ich muß mich dankend neigen.

Alfred Huggenberger.

